Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 14 (1910)

Artikel: Neue Zürcher Architekturen
Autor: Preconi, Hector G.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-573410

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

lien — wenigstens in gewissen Teilen — seine reifsten Schönheiten eben in jener Zeit entfaltet, da die meisten Fremden den Süden meiden, dann, wenn das Sonnenland in der Sommerherrlichkeit prangt. Und diese Herrlichkeit breitet Preconi in seinem Buche vor uns aus mit einer wahrhaft wundervollen Anschaulichkeit. Wie er es etwa versteht, die satte Farbenpracht, das große Leuchten des sizilianischen Frühsommers, die flimmernde Glut über dem sommerlichen Apulien oder die Schwermut einer römischen Sommernacht vor uns lebendig zu machen, das ist etwas so Außerordentliches, wie wir es an einem Reisebuch nicht gewohnt sind, wie wir es nur aus der Dichtung kennen. Und in der Tat ist Preconis italiänischer Sommer viel mehr das Buch eines Dichters als eines Reisefeuilletonisten. Nur darf man dabei nicht an das Subjektive und Wirklichkeitsferne der Dichtung denken. Das tüchtige und gut fundierte historische und kunstgeschichtliche Wissen des Autors (dem wir ja auch ein tiefgründiges, aufschlußreiches, im besten Sinne originelles Werk über „Jesuitismus und Barockskulptur in Rom"*) verdanken) ergeben zusammen mit seinen genauen Kenntnissen der politischen und volkswirtschaftlichen Zustände im modernen Italien einen Grund, in dem subjektive Poetenträume keine Nahrung finden. Das Werk hat denn auch absolut nichts Subjektives, Zufälliges an sich. Man wird selten ein Reisebuch finden, in dem der Verfasser so wenig von sich selber spricht, in dem persönliche Erlebnisse eine so geringe Rolle spielen. Man braucht sich nur etwa des so rasch zur Beliebtheit gelangten feinen Büchleins von Hans Bloesch „Mein Rom"*) zu erinnern, das, wie sein Titel, durch und durch subjektiv und persönlich ist, um sich der seltenen Sachlichkeit und wahrhaft epischen Kraft in Preconis Darstellung ganz bewußt zu werden. Während wir dort römische Landschaft und römisches Leben im Spiegel der innig und leicht bewegten Seele eines Lyrikers erblicken, wächst uns aus Preconis Werk das herrliche Land breit und mächtig entgegen, erschaut unter dem Bilde der Ewigkeit.

Aus dem Gesagten wird man wohl ersehen, daß Preconis Italiänischer Sommer mehr als bloß ein Buch für Italienfahrer ist; dennoch möchten wir die Gelegenheit wahrnehmen, in dem Augenblick, da in dem Lande jenseits der Alpen wieder der Sommer beginnt, auf dieses Werk hinzuweisen, das immerhin doch ein Reisebuch ist und als solches auch eine ganze Reihe guter praktischer Reiseratschläge enthält. Dabei soll auch gesagt sein, daß das Buch in der vornehmen, flotten Ausstattung, die man sich am Rascherschen Verlag nun schon gewohnt ist, mit dem Schmuck der glücklich gewählten Landschaftsbilder sich auch äußerlich sehr günstig präsentiert. M. W.

*) Walther Weibel, Jesuitismus und Barockskulptur in Rom. (Zur Kunstgeschichte des Auslandes, Heft 70). Straßburg, J. H. Ed. Heitz, 1909.

**) Frauenfeld, Huber & Co.

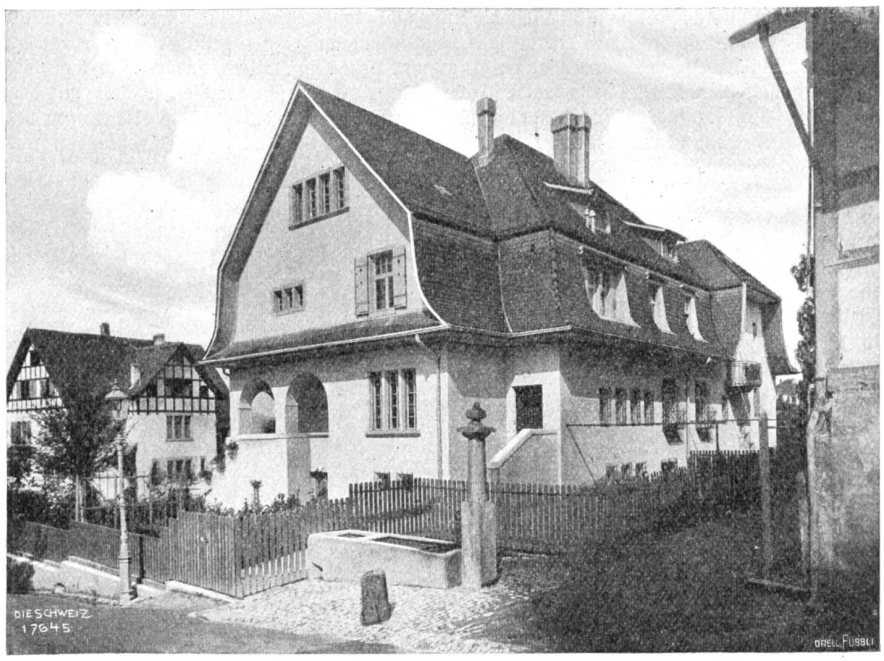
Neue Zürcher Architekturen.

Nachdruck (ohne Quellenangabe) verboten.

Mit acht Abbildungen nach photographischen Aufnahmen von Camille Ruf, Zürich.

Unter den jüngern Zürcher Architekten hat sich Armin Witmer-Karrer rasch eine geachtete Sonderstellung errungen, die durch den Erfolg seiner Innendekorationen an der ersten Zürcher Raumkunstausstellung auch dem weitesten Publikum bewußt werden mußte. Seither ist der Architekt auf seiner Bahn weitergeschritten und hat seinem Schaffen eine so persönliche Note aufgeprägt, daß die Hoffnung berechtigt erscheint, ihn recht bald eine Monumentalaufgabe lösen zu sehen. Erst dabei wird Witmer seinen Stil zur Vollendung bringen können, und das Stadtbild Zürichs wird durch ein Werk, von dem wir mit Bestimmtheit eine streng sachliche Auffassung erwarten dürfen, sicher erheblich gewinnen.

Das Doppelhaus am Zürichberg, das wir in zwei Abbildungen vorführen, zeigt in der Tat die Ansätze zu einer Monumentalität, die freilich hier, der Aufgabe entsprechend, nicht in symmetrischem Aufbau sich ausdrücken konnte. Ein Wohnhaus für zwei Einzelfamilien darf einer äußerlichen Wirkung zuliebe nichts von der innern Bequemlichkeit opfern; die unsymmetrische Bauweise ist bei uns von jeher üblich gewesen und hat die Architekten früherer Jahrhunderte durchaus nicht gehindert, Bauten von kräftigster Monumentalwirkung auszuführen. Nur daß diese auf der Einfachheit des Aufbaues beruht, auf einem klaren Verhältnis von Mauer und Fenster, von Kernbau und Dach. Hier knüpft Witmer an die Tradition an, bei den eigentlich baukünstlerischen Verhältnissen, da er nicht zur Nachahmung einzelner Formen zu greifen braucht, um seinen Respekt vor dem Gewachsenen und in hundertjähriger Reife Gewordenen auszudrücken. Die Hauptfassade des Doppelhauses bringt die Zweiteilung durch die verschiedene Behandlung des Daches deutlich zum Ausdruck; aber die Gesimshöhen sind so folgerichtig durchgeführt, daß dennoch der einheitliche Eindruck gewahrt bleibt. Die Form des Daches ist aus klimatischen Bedingungen heraus logisch entwickelt; auch hier ist kaum eine einzige Form bewußt von frühern Vorlagen abgeschrieben. Es ist keine „Heimatschutzkunst" in dem romantischen Sinne, der sich leider hie und da einschleicht. Aber die Verwendung einheimischen und bewährten Materials, das Vertrauen auf die Wirkung einfachster Verhältnisse hat hingereicht, um den Bau harmonisch in die Landschaft einzufügen. Auch die hintere Ansicht bestätigt diesen Eindruck. Auf nichts hat der Architekt verzichtet, was ein modernes Haus wohnlich machen kann. Nur die unnötigen, spielerischen Motive

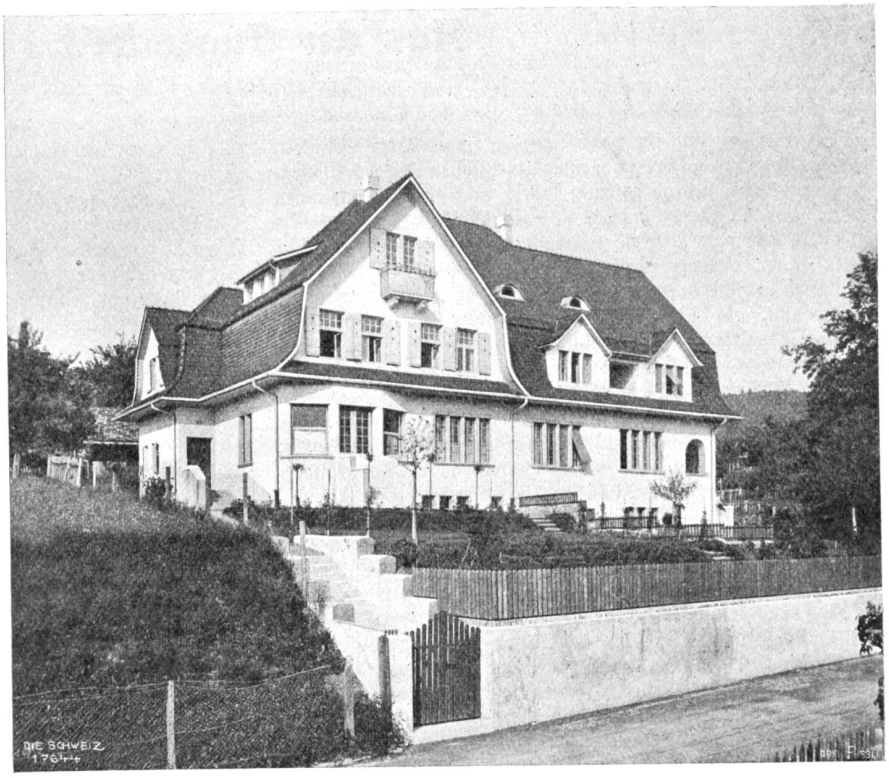


Armin Witmer-Karrer, Zürich. Doppelwohnhaus am Zürichberg, Ostansicht.

sind weggeblieben, und der Eindruck ist der einer unbedingten Einfachheit. Der alte Brunnentrog paßt so gut zu dem neuen Hause, daß er mit ihm entstanden sein könnte.

Fast besser noch kommen die Absichten des Baukünstlers bei der Ausgestaltung von Innenräumen zur Geltung, entsprechend unserer endlich wiedergefundenen Tendenz, wenigstens beim Privatbau von innen nach außen zu bauen. Das Herrenstudierzimmer (s. S. 252 f.), das an der Raumkunstausstellung zu sehen war*) und das seither in das Doppelwohnhaus eingebaut ist, wird jedem sofort wie eine Weiterbildung schweizerischer „heimeliger" Bauweise vorkommen. Auch hier hat nicht die Nachahmung einzelner Schmuckformen oder des Systems älterer Wandbekleidungen, nicht die Umempfindung vertrauter Möbelstücke den Eindruck bestimmt. Der Raum ist eine durchaus selbständige Schöpfung, die mit allen Bedürfnissen unserer Zeit rechnet, die nicht ein Jota von Konzession an trügerische Schmuckformen macht. Sachlichkeit ist auch hier der oberste Grundsatz. Dem Bedürfnis des Besitzers entsprechend, sind die Wände meist zur Aufnahme von Büchern eingerichtet; ein Sofa ist in diese Bibliothek ganz schlicht und anspruchslos eingebaut. Die Schränke und Gestelle sind aus Tannenholz gebaut, die Konstruktion mit Rahmen und Füllung kommt überall als wichtigstes Element zur Geltung. Auf jeden Schmuck durfte aber hier nicht mehr verzichtet werden. Einige Horizontalleisten sind daher mit Kerbschnitt verziert, der dem Material keine Gewalt antut und dabei mit einfachen Mitteln eine kräftige Schattenbildung sichert. Der untere Teil der freibleibenden Wände ist mit farbigem Stoff bespannt. Diese Dekoration ergibt mit dem passend abgetönten Fußboden, der warmen Farbe des lasierten Holzes und den wallenden Vorhängen der Bibliothek eine einheitliche Wirkung, die jener der reichnen Vertäfelungen an künstlerischem Werte nicht nachsteht. Die Oberwand, soweit sie frei bleibt, und die ganze Deckenkonstruktion ist durchaus weiß geblieben. Die Konstruktion brauchte nirgends verdeckt zu werden, da sie geschickt zur Zusammenhaltung der Raumwirkung ausgenützt wurde. Der mit Holz verkleidete Pfeiler (s. Abb. S. 253 r. u.) ist beispielsweise kein malerisches Motiv, das etwa zur Schaffung intimer Wirkungen künstlich hineingebracht worden wäre — er trägt wirklich die Decke. Daß er zur Ausbildung einer kleinen Plauderecke und zur Unterbringung mehrerer Regale Gelegenheit bot, das konnte eben nur ein wirklicher Architekt erkennen. Auch sonst sind die malerischen Einzelheiten der Innenräume, die durchaus nicht fehlen, nirgends auf Kosten der Konstruktion oder des Grundrisses erkauft. Eine Nische in der Mauer nimmt den Schreibtisch auf; darüber öffnet sich ein Fenster, das vom anstoßenden Zimmer sein Licht empfängt (s. Abb. S. 253 o. l.). Die beiden Räume sind in eine ideale Beziehung gebracht, ohne daß sie ihre abgeschlossene Selbständigkeit aufzugeben brauchten.

Diese Sachlichkeit des Architekten mußte beim Ausbau der Redaktionsräume der „Neuen Zürcher Zeitung" erst recht zur Geltung kommen (s. S. 254 f.). Hier handelte es sich um Räume, die zwischen den Büreaulokalen eines Geschäftshauses und dem Arbeitszimmer eines Gelehrten ungefähr die Mitte halten sollten; es war eine große Bibliothek einzubauen, ein Sitzungssaal, der wiederum mehr als ein bloßes Kommissionszimmer sein mußte. Bei der Bibliothek hatte sich der Architekt außerdem mit der Deckenkonstruktion in Eisenbeton auseinanderzusetzen. Statt aber hier irgend ein ängstliches Vertuschungssystem anzuwenden, geht er rücksichtslos aufs Ziel los, das er ohne Zweifel erreicht hat. Später wird man vielleicht auch für eine solche Konstruktion eine organische Schmuckweise erfinden; vorläufig wollen wir schon damit zufrieden sein, daß man uns die unbestreitbare Schönheit des Aufbaus selber zu zeigen wagt.



Armin Witmer-Karrer, Zürich. Doppelwohnhaus am Zürichberg, Ansicht von Süden.

Auch bei den Redaktionsräumlichkeiten ist die Wand zur Decke, in deren Wirkung die Oberwand einbezogen ist, in scharfen Gegensatz gebracht. Nur im Sitzungssaal hat die Decke farbigen Schmuck erhalten, sonst ist sie überall weiß geblieben. Dafür ist die Wand bis auf eine in allen Räumen gleichmäßige Höhe farbig behandelt. Alle Türen, Schränke und Regale fügen sich in diese Linie ein; wo die Wand frei bleibt, ist sie farbig bespannt. Die Formenbehandlung ist in den meisten Räumen noch einfacher als im Wohnhaus, und die Möbel, die hier durchweg vom Architekten selber entworfen wurden, sind so einfach wie alles übrige. Dennoch ist der Eindruck des Ganzen vornehm wie im Kontor eines Patrizierhauses, da für jedes Material die höchste Wirkung erstrebt und mit allen Mitteln harmonischer Abtönung und Kontrastwirkung erreicht wird. Dort, wo das reichere Material zur Geltung gebracht werden durfte, wie im Sitzungssaal, wurde es nach seinen eigentümlichen Schönheiten verwertet, als Füllung und Bereicherung des einfacheren, aber nicht unedeln Stoffes.

Vielleicht wird Witmer-Karrer später den Formenschatz seiner Dekorationskunst erweitern. Aber sicher wird er sich nie darauf verlassen, um seinen Bauten und Räumen Wirkung zu geben, die sie nicht mit den eigentlichen Elementen seiner Kunst, mit Form und Farbe erreichen könnten. Die strenge Schule, die er sich selber auferlegt, bürgt dafür, daß der Künstler bald jeder Aufgabe gewachsen sein wird.

Hector G. Preconi, Zürich.

*) Vgl. „Die Schweiz" XII 1908, 489.